



Joseph Christoph Ulrich (1829–1876).



Das Narrenbüchle aus dem Jahr 1866.

Von Winfried Aßfalg, Riedlingen

500 Jahre Fastnacht in Riedlingen Narrenzunft GOLE feiert 150-jähriges Bestehen

Es war ein großes und dem Anlass entsprechend würdiges Fest, das die Narrenzunft GOLE dieses Jahr zu feiern hatte. Schließlich ist sie eine der ältesten vereinsmäßig organisierten Narrenvereine in der „Vereinigung Schwäbisch-Alemannischen Narrenzünfte“ (VSAN) mit 150-jähriger Tradition, kerngesund in der Struktur und keineswegs von einem Mitgliederschwind befallen, wie viele Vereine in unserer Zeit. Diese wohldurchdachte Traditionspflege unter Einbeziehung der Jugend, also des Narrensamens, ist keine leichte Aufgabe, da die Organisation ja nur einmal im Jahr wirklich richtig präsent ist. Die Hauptfiguren sind heute die drei Gole: Neuer Gole, Alter Gole und die Gelbsucht sowie weitere zahlreiche Maskengruppen, die in Bezug zur Riedlinger Stadtgeschichte entstanden sind. Die Riedlinger Narrenzunft gehört als einzige im Kreis Biberach zur Vereinigung VSAN, Landschaft Donau, der insgesamt acht Fastnachtslandschaften Neckar-Alb, Baar, Schwarzwald, Hochrhein, Hegau, Bodensee-Linzgau und Oberschwaben.

Es hatte trotz fastnächtlicher historischer, jedoch nicht organisierter Tradition verhältnismäßig lange gedauert, bis sich im 19. Jahrhundert die „Faßnacht“, der „Carneval“ und „nährisches Treiben“ in Riedlingen etablieren konnte. Für das protestantisch geprägte Königshaus und die ganze Regierung in Stuttgart, seit 1806 auch für Riedlingen und dessen Oberamt zuständig, muss das fastnächtliche Treiben überhaupt ein Gräuel gewesen sein. Folgerichtig wurde bereits 1809 im Staats- und Regierungsblatt verordnet, „dass alle Vermummungen auf Straßen und an öffentlichen Orten verboten sind und nur in geschlossenen Gesellschaften und Wirtshäusern erlaubt werden sollen“. Gleichzeitig erfolgte die Aufhebung der „sogenannten Narrenzünfte und Narrengerichte als unstatthafte“ Einrichtungen. Diese Verbote wurden in regelmäßigen Abständen bis in die Zeit des Dritten Reichs wiederholt.

Erst um 1830 wird in der Riedlinger Zeitung mittels Anzeigen auf fastnächtliche oder carnevalistische Tanz-

veranstaltungen in der „Goldenen Rose“, im „Schwanen“, im „Grünen Baum“ und im „Rosengarten“ hingewiesen. Größeres Ausmaß nahm eine Veranstaltung 1859 an, als es gar zu einem „Maskenzug mit Fackelbeleuchtung“ kam. Akteure waren als Ungarn, Polen, Russen, Türken, Griechen, Albanesen, Spanier, Zuaven (Zuaven trugen auffällige, an türkisch-orientalische Trachten angelehnte Uniformen) und Rococos verkleidet, das Thema trug der romantischen Sehnsucht nach fremden Ländern Rechnung. Die Funktion dieser von einer „Bürgergesellschaft“ organisierten Veranstaltung übernahm dann ab 1865/1866 der von Redakteur und Verleger Joseph Christoph Ulrich gegründete Narrenverein. „Es war im Jahre 1865, als mehrere heitere Herren gemütlich beim Schoppen saßen, um schließlich auf den närrischen Einfall zu kommen, einen Narren-Verein zu gründen. Die erste Versammlung zu diesem Zwecke fand am 21.12.1865 in der Wirtschaft zum Kreuz statt [die heute noch existiert]. Als Vorstand wurde Joseph Christoph Ulrich (1829–1876) gewählt“, wird in der Narrenvereinschronik berichtet. Bei dieser Zusammenkunft wurde auch beschlossen, ein Liederbuch mit acht Gesängen zu drucken (heute ein begehrtes Sammlerobjekt). Bereits am 7.1.1866 fand dann in der Traube die „stark besuchte“ zweite Versammlung statt. Joseph Christoph Ulrich (J.C.U.), ein überaus musischer Geist, startete schon im ersten Jahr des Vereinsbestehens eine großartige Inszenierung zur Geschichte der Stadt. Ebenso großartig ist, dass dieser Umzug im Bilde zeichnerisch von Viktor Kögel festgehalten wurde und dieses bis heute erhalten blieb.

Es war noch nie fideler!

Von der Vereinsgründung an gab es Höhen und Tiefen in der Fastnacht, sicher auch deshalb, weil man mit den Veranstaltungsthemen sehr hohe Ansprüche gestellt hatte. Sicher fand der Vereinsgründer auch Unterstützung bei seinem Sohn Joseph Friedrich Ulrich (1854–1898), der sich mit dem Fastnachtstreiben so sehr identifizierte, dass er sogar einen eigenen Verein auf die Beine stellte. „Am 1. Januar 1873 wurde von mir die Gesellschaft ‚Ulke‘ gegründet, deren Grundprinzip das Zusammenhalten der jungen Leute sein sollte und wir brachten damals 30 Mitglieder in diese junge Gesellschaft“, schreibt er in seinen Notizen. Möglicherweise hatte ihn der Erfolg der 1872 inszenierten Aufführung beflügelt: „Eine Menagerie wurde unter meiner Leitung in der Fastnacht im Jahre 1872 zum allge-

meinen Beifall des Publikums von jungen hiesigen Bürgern aufgeführt. In Käfige, in welchen die Thiere zu sehen waren, wurden auf einen Wagen gemacht und wurden anstatt den Thieren Buben Thierköpfe aufgesetzt und mussten die Buben die Laute der Thiere nachmachen. Morgens war großartige Publikation zu Pferde. Wir hatten eine famose Musik aus uns selbst gebildet und hatten die meisten Türken-Kleidung angezogen. Abends kam man im Mohren zusammen, wo es sehr heiter war... Das allgemeine Urtheil war, dass es noch nie fideler hergegangen sei als gerade bei dieser Gelegenheit... Nach 1½-jährigem Bestehen der Gesellschaft machten wir die Erfahrung, dass eine Gesellschaft, die die Grundsätze aufstellte, wie wir sie besitzen, nicht lange hier in Riedlingen bestehen kann. Unser Ulk wurde aufgelöst und so schloss ich mich dem Narrenverein an, welcher im Jahre 1865 von meinem Vater gegründet wurde.“

„Fastnacht 1876 nicht viel los!“

Resignierend, vielleicht auch schon in Todesahnung notierte Joseph Friedrich Ulrich in seinem Notizbuch „Fastnacht 1876 nicht viel los!“. Sein Sohn Joseph Friedrich Ulrich schrieb ins Tagebuch: „Ostermontag, den 7. April 1876, starb mein lieber Vater nach längerem Lungenleiden im Alter von 47 Jahren.“ Die Kulturszene der Bürgerschaft verlor damit einen feinsinnigen, geistreichen, hochmusikalischen Menschen und den Redakteur der Riedlinger Zeitung. Das wirkte wohl einige Zeit nach, denn sein Sohn Joseph Friedrich Ulrich vermerkte 1878: „Fastnacht Traurig!“ 1879 berichtete er jedoch wieder lebhafter über das Geschehen: „Am unseligen Donnerstag kam zur Aufführung: Ein Tag im Narrenbad, von mir arrangiert, und wurde mit großem Beifalle aufgenommen.“ Auf dem großen Plakat steht: „An die hochnärrischen Narren und Närrinnen der Geburtsstadt unseres vielgeliebten Gole.“

Ein Zeitzeuge berichtet 1837

Eine ergötzliche Schilderung der Fastnachtstage in Riedlingen hinterließ 1837 der beim Oberamtmann in Dienst stehende Riedlinger Andreas Maysner (1815–1898), späterer Oberamtspfleger und Leiter der Oberamtssparkasse Riedlingen. Er schreibt für den Lichtmeßtag – Fastnachtsdonnerstag: „Nach Tische zu ‚Vollmer‘. Dann Vesper, hierauf in der ‚Traube‘. Abends war Ball im ‚Mohren‘, woselbst ich aus Hitze und Unwohl-

seyn ohnmächtig wurde. Ich blieb bis 12 Uhr und ging sehr matt nach Hause. Ich tanzte ziemlich viel, von der einzig erschienenen Maske wurde ich engagiert. Es war mein Bäschen Sophie Kessler.“

Am Fastnachtssamstag ging man auswärts nach Zwiefalten. „Um 6 Uhr fuhren wir ab, kamen nach 7 Uhr an. Um 7 ½ Uhr gieng der Ball an, es war da ausgezeichnet schön, wir wurden hochgehört, tanzten bis 3 Uhr, dann sangen, zechten und lumpten wir bis Morgens 7 Uhr, giengen dann bezopft spazieren, dann in die Kirche, wo ich ein Baß Solo sang, in der Predigt aber schlief. Dann gings ins ‚Bräuhaus‘ und ich dann noch zum alten Rupp. Um 12 Uhr fuhren wir heim.“ Weiter ging es am Fastnachtssonntag: „Heimgekommen Mittag 1 Uhr, zu Mittag gegessen dann bis 5 Uhr ins Bette legen, dann zum ‚Vollmer‘ und um 7 Uhr nachdem mein in Zwiefalten verrissener Frack geflickt war zum ‚Fuchs‘, woselbst Röhrle mit mir eine Maske machen wollte dem ich aber, da ich abgespannt und nicht aufgelegt war mich nicht entschloß, sondern sehr stark tanzte und der Antoinette Leimer [Tochter des Oberamtstierarzts] den Hof machte. Ich begleitete sie noch zum ‚Mohren‘ mit ihrem Vater und von da in ihr Haus...“ Fastnachtsmontag: „7 Uhr schlafend aufgestanden, konnte kaum arbeiten, doch mußte ich... Nach vier Uhr ging ich zu einem Souper zum ‚Lamm‘, blieb dort bis 9 Uhr und ging dann zum ‚Engel‘, wo ich bis 11 Uhr blieb. Man sah bunte und sehr verschiedene Masken, auch gab es Händel. Große Kälte wie gestern.“ Und schließlich der Fastnachtdienstag: „7 Uhr aufgestanden, wollte studieren, aber es ging nicht und ich durfte auch heute nur den Einlauf eintragen und dann in die Stadt gehen, wo man die Froschkutteln aß, da machte der Ummenhofer eine Maske, er ließ sich voll mit Wecken hängen und legte sich auf dem Marktplatz nieder, wo ihn die Buben dann zerrissen.“ Die Erkenntnis kam am Aschermittwoch: „Gottlob, die Zeit tritt wieder ein, in welcher Verstand und Besinnung ihr verlorenes Recht behaupten. Zu lange dauerte diese wahre Wuth in Zerstörung der Gesundheit und Verschwendung des Geldes. Morgens 7 Uhr stand ich auf und arbeitete bis nach Tische und gieng dann mit Setz und Ummenhofer nach Grieningen, woselbst große Langeweile war...“ Noch heute gehen die Aschermittwochnarren dorthin zum Schneckenessen.

Froschkutteln

„Daß ich am Dienstag morgen bei den Froschkutteln im ‚Storchen‘ war, versteht sich von selbst“, schrieb



In Erwartung der Froschkutteln:
Zunftmeister, Ministerpräsident,
Landtagspräsident und Ehrenbürger.

1866 Stadtschultheiß Franz Xaver Mederle an seinen Sohn in Stuttgart. Riedlingens einzigartige Attraktion ist bis heute das Froschkuttelessen. Es fand dieses Jahr zum 186. Male statt und zieht immer mehr Prominenz aus Politik, Wirtschaft und der Geschäftswelt an. Seit Jahren dabei und inzwischen hochdekoriert ist Ministerpräsident Winfried Kretschmann, der das Riedlinger Fastnachtstreiben als Internatsschüler bei den Redemptoristen Ende der Fünfzigerjahre kennenlernte. Dazu gesellen sich weitere Spitzenkräfte aus Politik und Wirtschaft. Es sind dann rund 370 Männer, die sich neuerdings mangels anderer Lokalitäten in den Ratssaal quetschen, das Aufsagen hören, die Riedlinger Lieder singen und eben diese ominösen Froschkutteln essen, die nichts anderes enthalten als „Gröschts“. Eine lange Geschichte hat dieses einmalige Treiben, das einst im „Storchen“ begann, später im „Engel“ und im „Ochsen“ stattfand, bis das Kuttelmahl schließlich im „Mohren“ gereicht wurde. Alle Lokale befanden sich im ersten Obergeschoss, wie es sich für Riedlinger Wirtschaften gehörte, denn im Erdgeschoss standen die Pferde und Viecher. Der Raum konnte nur über eine Rutsche verlassen werden und heute ist die Nachfrage so groß, dass man gar nicht alle Interessenten zulassen kann und die Zunftmitgliedschaft Voraussetzung für die Teilnahme ist. Wer 25-mal das Kuttellessen überstanden hat, erhält den begehrten Froschkuttelorden. In seinem Notizbuch hinterließ der schon mehrfach erwähnte Joseph Christoph Ulrich einen blauen Zettel mit dem Titel „Die Entstehung der Frosch-Kutteln. Eine unglaubliche und dennoch wahre, eine wunderbare und zugleich lehrreiche Begebenheit.“ Geschäftstüchtig fügt er als Verleger an: „J.C.Ulrich in Riedlingen

„Macht's, druckt's und verlegt's.“ Erstaunlich und bemerkenswert, dass in den Protokollen der Zeit des II. Weltkriegs nur 1945 und 1946 der Ausfall dieser Veranstaltung verzeichnet ist, allerdings war 1943 unter den 15 Teilnehmern auch ein SS-Hauptsturmführer aus Aachen.

Schülerbefreiung und erstes Goletreiben Ein Goldener Kopf

Schon 1806 wurde vom Magistrat den Schülern „an Faßnacht eine Ergötzlichkeit“ gestattet. Was man darunter zu verstehen hat, wurde leider nicht näher beschrieben. Immerhin weiß man so viel, dass die erste Klasse in der „Goldenen Rose“, die zweite Klasse im „Karpfen“ und die 3. Klasse im „Grünen Baum“ zur Zehrung angewiesen wurde. „Sogleich Herr Katechet Fischer und Herr Ratsverwandter Depai zu ersuchen wären, über Ordnung und Sittlichkeit zu wahren.“ Für die Schulkinder war das bei den strengen Gesetzen sicher ein außergewöhnliches Erlebnis, im Wirtshaus essen zu dürfen. Und damit alle gleich waren, arm oder reich, bezahlte die Stadt das ganze Vergnügen – zur Hälfte! Die andere Hälfte holte sie im Spitalhaushalt.

Das erste Goletreiben beschrieb Conrad Setz, Vorsitzender des Altertumsvereins 1851. „Seit mehreren Jahren hat die Unsitte eingerissen, dass die Buben schon Wochen vor der Faßnacht sich als Gole verkleidet schreiend herumtreiben. Ehemals hörte man diesen Ruf nie vorher. Erst am Faßnacht – Donnerstag nach beendetem Morgengottesdienst um halb 9 Uhr sammelten sich die Buben am Fischbank [Haldenplatz] in der Nähe des Radwirts Anton Hierlinger [Haldenstraße 8] und schrien unaufhörlich „ABC- Rad-Done“ bis dieser endlich als Gole mit einem Seilstumpfen kam und das junge Volk in der Stadt herumtrieb. Unterm 16.-18. Lebensjahr hat es keiner wagen dürfen, als Gole zu erscheinen, ohne zu riskieren, entlarvt und heimgejagt zu werden.“

Des Weiteren schrieb Setz über den „Riedlinger Fasching“: Im vorigen [18. Jh.] Jahrhundert war es hier Sitte, dass am 1. Fastnachtstage die jungen Männer mit sog. Fastnachtspeitschen [Karbatschen] auf der Halde beim Brunnen sich sammelten und hier in der Wette mit diesen Peitschen knallten. Die Peitsche war von dieser Beschaffenheit: Ein kurzer dicker Stab in der Regel mit Leder überzogen, an welchem eine ebenfalls dicke spitzauslaufende Schlinge und am anderen Ende ein gut gewobener Bindel befestigt war, womit sie

einen so gewaltigen Schall hervorbrachten, dass dieser in Neufra etc.etc. gehört wurde. An Stelle des gegenwärtigen Gole war dort ein goldener Kopf, der die Buben wie jetzt in der Stadt umhertrieb.“ Jedenfalls kennt man den Namen Gole im Zusammenhang mit der Riedlinger Fastnacht schon 1850, als Michel Buck diesen Begriff erwähnt hatte. Auf dem Fastnachtsbild von Viktor Kögel 1866 zur Entstehung der Stadt Riedlingen reitet ein Gole in Fantasieuniform und ebensolchem Banner mit einem Bierkrug als Wappen auf einem Braunen und führt den Festzug an.

Goledeutungen

Die Geschichte, wie der Gole in die Stadt Riedlingen kam, wird in dem 17 Verse langen „Lied vom Gole“ alljährlich besungen. Die Mischung aus biblischen Texten und Fantasiedeutungen ließ so manchen zu verschiedenen Zeiten den Versuch unternehmen, das Geheimnis der Riedlinger Gole zu lüften. Dabei geht es sowohl um den Alten Gole, den Neuen Gole wie auch um die Gelbsucht. Die abenteuerlichsten Theorien wurden aufgestellt und selbst in Höhlenzeichnungen Frankreichs und Norwegens will man Anklänge entdeckt haben. Ob der Gole nun vom biblischen Goliath oder von heidnischen Fruchtbarkeitsbräuchen abzuleiten ist oder ganz einfach der Phantasie entsprang, war die vieldiskutierte Frage.

Eine Theorie sieht in dem Namen Gole das mittelhochdeutsche Wort *gol* was so viel wie „ausgelassener Scherz“ oder „Narr“ und als Zeitwort „golen“, so viel wie „sich ungelassen gebärden“ bedeutet. In Texten des 16. Jahrhunderts heißt es: „Er golet unter ired händen“, was bedeutet, „er tut, als wäre er ein Narr“. Später wurde aus „golen“ „johlen“. Im anderen Fall wird im Gole ein Fruchtbarkeitsgott gesehen, für den es in der nordfranzösischen Stadt Douai einen Vergleich gäbe. Auch in der Stadt Ath im französischsprachigen Teil Belgiens feiert man seit dem Mittelalter ein Fest mit traditionsreichen Riesenfiguren, die ihren Ursprung jedoch in kirchlichen Prozessionen haben.

Gerne spukt in den Köpfen auch der Goldbrunnen (ein Riedlinger Gewandname) herum, der dem Gott Gole oder Gale geweiht gewesen sein soll, wohin die Altvorderen ihre Weihegaben brachten. Darüber hatte der Altheimer Pfarrer Rettich in den Dreißigerjahren sinniert. Der Gole wäre demnach ein Abkömmling des Gottes der Fruchtbarkeit, der sich in die christliche Zeit herübergerettet hat, eine Wandlung vom alamanni-

schen Gott zum alttestamentarischen Riesen Goliath durchmachte und zur markantesten Fasnetsfigur des oberschwäbischen Raumes wurde.

Schon 1901 beschäftigte sich ein nicht näher genannter Autor mit dem Riedlinger Gole, als dieser noch eine „Saublotr“ und keinen biblischen „Weberbaum“ (einen mächtigen Stamm, den nur Riesen tragen konnten) mit sich führte. Das irritierte diesen Forscher. „Wie kommt denn die eigentlich tragische Figur des biblischen Goliath zu einer so derben Fastnachtsfigur, die die Schweinsblase im Schmutz wälzt und ihre Tanzschwünge auf die Rücken und Köpfe der Jungen und Alten aufführt und ihnen die Kittel dreckig zu dreschen?“ Er suchte die Herkunft des Gole bei den Goliarden, lustigen Spaßmachern und Schmarotzern aus der Zeit um 1200. Dieser Goliath, berüchtigt für seine Liebe zu Speis und Trank wie durch seinen beißenden Witz, ist der Patriarch der Possenreißer und Fastnachtsnarren. Für die Jugend sei die Figur des Goliarden mit dem aus der Bibel bekannten Riesen Goliath verbunden worden. Eine andere Abhandlung beschäftigt sich auch mit der Gelbsucht und resümiert, dass „man den Gole zu Beginn der neuen Wachstumsperiode aus seinem Heim schreit. Sollte seine Funktion nicht die sein, das frische Gelbgrün der Saaten, des neuen Laubes, hervorzubringen?“

Die jüngste Deutung gibt Prof. Werner Mezger in seiner Habilitation „Narrenidee und Fasnachtsbrauch“. Er geht dabei von Psalm 52 aus: „Dixit insipiens in corde suo: non est Deus!“ (Der Narr spricht in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott!) Daraus entwickelte sich seit dem 13. Jahrhundert eine Darstellung in Handschriften, die beim Initial D fast immer den Gott leugnenden Narren zeigt. „Als Träger der Rolle des überheblichen Gottesleugners, der von dem schwächeren David durch die Kraft des Glaubens besiegt wird (1 Sam 17, 48-51), könnte die Figur des Goliath durchaus in die Fastnacht übernommen worden sein, zumal sein Typus dem einstigen Bild des Narren voll entsprach“, schreibt Werner Mezger. Dieser Deutung kommt auch die großartige Darstellung der Figurenwelt in der Schallaburg nahe Riedlingens Partnerstadt Pöchlarn sehr nahe. Unter der großen Zahl der in terra cotta gearbeiteten Figuren aus der Zeit um 1600 ergänzen sich der Narr und der Riese Goliath in umgekehrtem Größenverhältnis. Der dargestellte Narr ist mehr als doppelt so groß wie der danebenstehende Goliath. In einer neueren Publikation schränkt Werner Mezger allerdings diese Theorie ein: „Ob man im Fall des Ried-

linger Gole freilich derart weitreichende Sinneszusammenhänge annehmen darf, scheint fraglich.“

Die einzig wahre und wahrscheinlich von den Forschern bisher übersehene schriftliche Quelle über die Riedlinger Golefigur befindet sich in der Vereinschronik des Altertumsvereins. Dort schreibt Conrad Setz: „Heute, am auseligen Donnerstag, dürfte es wenigen mehr bekannt sein, wann hier der so eingebürgerte Gole zum erstenmal erschienen. Gole heißt nichts anderes als Goliath, wegen der Größe des Kopfes... Vor ca. 65 Jahren brachte Anton Hierlinger, lediger Metzger und Radwirt hier, den ersten Goliathkopf von Waldsee hierher, wie ich selbst aus seinem Munde hörte, als ich noch Kind war.“ Das soll 1818 gewesen sein. Deutung hin, Deutung her – die Genesis des oder der Riedlinger Gole steht schwarz auf weiß im Riedlinger Golelied:

*Vor ungefähr viertausend Jahren
(Erzählt die Chronik der Barbaren)
kam an der Donau Kleinsten Stadt
Zur Welt der Riese Goliath!*



Der Golekult wurde zum Selbstläufer. Schon 1885 musste eine Gole-Ordnung in der Riedlinger Zeitung veröffentlicht werden: „Wird hiermit zur Nachachtung in Kenntnis gebracht: Es wird von Seiten des Narrenvereins bestimmt, daß während der Faschingszeit junge Leute unter 16 Jahren nicht als Gole oder Blasenmänner [Männer, die an einem Stecken Schweinsblasen befestigt hatten] herumspringen dürfen. Ebenso sei bestimmt, daß das Kostüm der Gole und Blasenmänner anständig sei und die Blasen möglichst rein gehalten werden. Zuwiderhandelnde setzen sich der Gefahr aus, entlarvt zu werden. Zu obigem Zweck sind vom Narrenverein 3 Blousen [Gewänder] angeschafft worden und den Blasenmännern zur Benützung empfohlen. Abgegeben werden dieselben zur jeweiligen Benützung bei H. Schwarz, zum Pfauen [Gebäude wie heute]. Der ‚Neue Gole‘ hat seinen Narrensitz in der Wirtschaft zur ‚Stadt‘ und kann dort zur Benützung abgeholt werden. Der ‚Alte Gole‘ logiert bei Witwe Werner [‚roter Ochsen‘?]. Der ‚Mohr‘ ist in den ‚Greifen‘ eingezogen und kann daselbst samt Kostüm abgeholt werden.“ Aus heutiger Sicht hätten die Gole allesamt große Quartierprobleme und bauten sich deshalb im Kaplaneihaus ihr eigenes Heim aus.

Frühes Fastnachtstreiben Fastnachtshennen und Fastnachtsküchlein

In den katholischen Vorlanden des Habsburgischen Herrschaftsbereichs gab es eigentlich immer schon Fastnachtstreiben, weitgehend austauschbar mit dem Geschehen in Ehingen, Munderkingen, Waldsee, Saulgau und Mengen. Dazu gehört der seit dem 13./14. Jahrhundert bekannte Brauch des „Fastnachtsküchleins“ wie der Reichung der „Fastnachtshühner“ – im zu Riedlingen gehörenden Spitaldorf Erisdorf seit 1505 nachweisbar. Das Schenken oder Aufwarten mit dem Schmalzgebäck und den Fastnachtshennen vor dem Aschermittwoch wurde auch seitens der Klöster an ihre Untertanen gepflegt als Hinweis auf die kommende Fastenzeit, in der der Verzehr tierischer Produkte wie z. B. Milch, Butter, Käse, Schmalz, Fett und Eier streng verboten war. Deshalb mussten verderbliche Vorräte aufgebraucht werden. Fastnachtsküchle wurden meistens am Donnerstag, dem „schmotzigen Donnschtig“ ausgebacken.

Auch in Riedlingen hatte sich ein Schenkbrauch entwickelt. Der Pfarrer, also der Stadtpfarrer, hatte 1617 „nach altem Brauch“ dem „ehrbaren Rat“ die schuldigen

Fastnachtsküchlein zu geben. Der Hinweis „nach altem Brauch“ weist auf jahrzehnte- wenn nicht jahrhundertelange Tradition hin. Allerdings beabsichtigte der Pfarrer, den Brauch zu ändern und jedem Ratsmitglied statt der Küchlein 15 Kreuzer zu verehren. Warum das geschah, ist unbekannt. Allerdings müsste es sich der Höhe des Betrages wegen eher um ein Mittagmahl als um Schmalzgebäck gehandelt haben. Etwas Einblick in dieses Brauchtum liefert der Eintrag im Ratsprotokoll vom 21. Februar 1670. Danach wird der zeitweilige Bürgermeister Johann Jacob Debay (de Pay), Sohn des Malers Johannes de Pay, wegen „ungebührlichen Verhaltens beim Fastnachtsküchlein im Pfarrhof vom Rat trotz Fürsprache des Bürgermeisters Apprich mit 2 Eimern Wein bestraft“ (entspricht etwa 65 Liter). Was er sich erlaubte, ist nicht berichtet. Dass es nicht immer zimperlich zugeht bei solchen Anlässen, weil auch Alkohol im Spiel war, zeigt ein Eintrag im Protokoll 1707, wonach der Amtsbürgermeister gegen Christoph Höss klagt, dass dieser „bei jüngster Fastnacht Küchel wider ihn schimpflich geredet“.

1727 ist wieder einmal von Fastnachtsküchlein die Rede, wonach Dekan und Stadtpfarrer Dr. Georg Jacob Fischer (1695 bis 1736) dagegen protestiert, dass inzwischen neben dem „inneren Rat“ (der die laufenden Geschäfte erledigte) auch der „äußere Rat“ (Art Gesamtgemeinderat) am Mittagmahl teilnehmen wolle. Er bitte um Abhilfe. Der früheste Hinweis auf diese Art Fastnachtsbrauch findet sich in den Hospitalrechnungen, wonach dem Rat der Stadt ab 1505 eine sogenannte Fastnachtshenne gereicht wurde.

Schnalzen, Jauchzen, Schreuen, Jollen und Rueslen Fastnachtsordnung 1777

„Weillen bey nächtlicher Weille ein solche Unordnung in den Würtshäusern auch auf der Gasse durch Schreuen und Jauchzen obwaldet, so solle hinkünftig alle Sonn- und Feurtäg zu Nacht auch so unter der Predigt visidiret, die Vergehende jederzeit auf gemerkt und sohin bey nächster Ratssitzung fürgefördert und ohne Rücksicht der Person bestraft werden.“ Dies wurde vom Magistrat der Stadt festgestellt und gegenzusteuern versucht, ohne Rücksicht auf Personen. Das lässt vermuten, dass Fastnachtstreiben nicht nur eine Angelegenheit der einfacheren Bürgerschicht war. Zumindest weiß man von zwei Funktionsträgern, dass sie keinerlei Vorbild abgaben, wie man sich im Wirtshaus zu verhalten habe. Es war im Gasthaus „Rad“

(Haldenstraße 8) im Jahre 1782. Stadtamman Martini und Stadtrat Stephan Steinhart, Chyrurgus, bekamen Streit und trieben diesen über eine ganze Stunde. Dabei „haben sie dermaßen gelärmt und auf den Tisch hineingeschlagen, dass sich die häufig anwesende Bürgerschaft ungemein gegen solche obrigkeitliche Personen höchst unanständige Aufführung geärgert“. Dies geschah wenige Tage vor der Fastnacht 1786. Kurz darauf wurde der Verhaltenskatalog aus den Jahren 1777 „wegen instehenden Faschings Tügen“ wiederholt und durch Trommelschlag von Haus zu Haus bekanntgemacht: 1mo am Donnerstag [1727 wird dieser Donnerstag erstmals in Riedlingern als „unsinniger Donnerstag“ benannt] und am Dienstag wird ein dem Orte anstehender Umzug gehalten werden, wobey sich niemand schnalzen oder in einem Masquenkleid zu erscheinen beygehen lassen solle. 2do an eben gedachten Tügen als Donnerstag und Dienstag ist das Tanzen nicht länger als biß Puncto 11 Uhr nachts erlaubt. 3tio würdet auf das nachrückendste befohlen, dass sich auch an all anderen Tügen niemanden am Schnalzen, Jauchzen, Schreuen und Jollen betreten lassen solle, wo man ansonsten im Betretungsfalle die Vergeher nach der allerhöchsten Vorschrift mit Straßenarbeit belegen und in Mehrmaligem Vergehungsfall dem Militare übergeben werde, dann 4to solle sich bei nächtlicher Weile niemanden am Masquern gehen weder mit noch ohne Licht auf der Straße und von einem Wirtshaus in das andere betreten lassen, wo ansonsten derley Vergehen und Übertreten gestrafet werden und 5to wird auch am Tage in ärgerlicher Kleidung als einen Geistlichen, oder Manns in Weibs und Weibs in Mannsbilder Kleidern zu erscheinen oder Rueslen, dass nämlich die Bürger und ledige Burschen die Leuth schwarz gemacht, auf das Schärfeste verboten.“ Allerdings wurden später Tanz und Musik bis Nachts 12 Uhr gestattet, ebenso das Sitzen im Wirtshaus „ohne Tumult und Lärm“ über die Zeit. Das waren schon erhebliche Zugeständnisse an die Bevölkerung. Interessant, dass hierbei in verschiedenen Jahren durchaus die Begriffe Fasching und Fastnacht gleichzeitig gebraucht werden, wogegen Carneval in Riedlingen erst 1875 auftaucht.

Verbote und Gebete:

40-stündiges Gebet bei den Kapuzinern

Während des 18. Jahrhunderts belegte der Magistrat als unterstes Organ der Verwaltungshierarchie seine

Bürgerinnen und Bürger mit Ge- und Verboten, wie man sich zur Fastnachtszeit zu verhalten habe und dass bei „Übertretung“ Strafe drohe. Dass „Weilen Ihro Königl. Kayserl. Majestät Eleonora Magdalena [Kaiserin * 6.1.1655 † 19.1.1720] erst kürzlich das zeitliche gesegnet als sollen die Spielleuth und Mascara die Fastnachtzeith durch verboten seyn“, war sicher noch nachvollziehbar. Das Maskenlaufen und vor allem auch das lästige „Gaißelschnalzen als großen und ärgerlichen Missbrauch“ zu ahnden und zu bestrafen, konnten viele Bürger, vor allem die „Jungbürger“ nicht nachvollziehen. Sie verstießen dann auch regelmäßig unter Inkaufnahme von Geld- und Turmstrafen das ganze Jahrhundert hindurch gegen die Fastnachtsverbote. Um die Verbote durchzusetzen, war teilweise ein Großaufgebot an Aufpassern notwendig: „Die Stadtdiener, Schaarwächter und Bahnwarthen müssen sich in Bereitschaft halten, ebenso ein Corporal mit 6 Mann die Überwachung commandier, welche allzeit 24 Stund gegen Abgab [Verdienst] 12 Kreuzer Obacht halten.“ Und um dem Treiben ein Ende zu bereiten, wurde 1746 das „40 stündige Gebet“, eine Art Ewige Anbetung, angesetzt: „...dass in denen drey letzten Faßnachtstügen bey denen Herren Capucinis mit Aussetzung des Allerheyligsten Altars Sacraments abhaltende 40 stündtig allgemeine Gebett sowohlen ein Löbl. Magistrat als gesambte Bürgerschaft und Einwohner nach angewiesenen stunden darbei zu erscheinen gehabt, mithin der allgütige Gott ohn Zweifel von unserer Stadt vihles Übel und Straffen dieses Jahr hindurch abgewendet hat, zumahl einer ganzen Nachbarschaft ein löbliches Exempel andurch gegeben worden ist. Alle ohne Ausnahme hatten zu erscheinen. Auch Eltern und Schulmeister waren angehalten, darauf zu achten, dass die Kinder nicht „schnöllen auf den Gassen zu allen Zeiten“. Bei Verstößen werden sie „alsogleich entweder durch die Schulmeister oder Rathsdienner gezüchtigt“.

Natürlich versuchten sich die Bürger gegen die Verbote und Auflagen zu wehren, indem sie auf die Historie verwiesen. Sie hätten sich in den anderen „österreichischen Stätten als Sulgau und Mengen wegen dem masquern laufen erkundtiget, so hätten sie durchaus vernommen, das selberorthen das masquern laufen nach altem Herkommen erlaubt, welches auch in Waldsee über das hochobrigkeitliche Verboth geschehen...“. Und sie setzten noch einen Grund drauf: „...weillen es uraltes Herkommen und von negstumbliegenden Orth jedesmahlen ville Persohnen zur Beschauung der Mas-

quern hereingekommen und was verzöhret haben..“ Das Argument, dass ja auch die Wirte und damit einige Bürger der Stadt von dem Tun profitieren, klingt heute fast nach Stadtmarketing. Doch das reichte wohl als Beweisführung noch nicht aus. Auch der letzte Trumpf der „Frevler“ in ihrer Verteidigung, „weillen es am ersten Fasnachtstag so traurig zugegangen, sie gedenkhet denen Löuth einen wenigen Gespaß zue machen, und sich gegen 1 Uhr Nachmittag verkleidet und umb den Stock herumb geschmalzet haben...“ wurde als Begründung für eine Übertretung der Ordnung nicht anerkannt.

Die Bestrafung für Verstöße gegen die Verordnungen wurde also unterschiedlich gehandhabt. Wer sich während der 40-stündigen Andacht bei den Herren Kapuzinern „Gott nicht reumütig und bußfertig“ zeigt, wird der „Geheurathete mit 10 Pfd. Heller [das entspricht 5 Gulden oder z. B. dem Wert von 500 Dachplatten] und 48 stündiger Thurmstraff, der ledige hingegen mit 5 Pfd. Heller und 24 stündiger Thurmstraff belegt“. Über die Verbote erfährt man also etwas zum Brauchtum an Fastnacht: Laufen um den „Stock“ mit und ohne Maske, sich verkleiden in Frau und Mann oder umgekehrt, Tragen von geistlichen Gewändern, Geißelschnellen von Haus zu Haus und Rußeln, also andere mit Ruß beschmieren (wahrscheinlich am Freitag). Ob aus Armut oder Übermut hielten junge Bürgersöhne 1756 „statt der Geldstraf um eine Leibstraf“ an, was bedeutete, „bis abends zur Straf mit Wasser und Brot im Thurm abbüßen“.

1752: Schlägerei auf dem Weibermarkt Bürgermeisters Ehefrau und Tochter beschimpft

Ein Vorgang ohnegleichen ereignete sich im Jahre 1752 an der Fastnacht. Trotz strengster Verbote seitens der Verwaltung mit Joseph Ignaz Wegscheider als Amtsbürgermeister und Stadtamman Jung an der Spitze kam es wegen unerlaubten Geißelschnalzens durch Bürgersöhne und Studenten vor dem Wegscheiderhaus zum Eklat. Wortwechsel arteten zu Beschimpfungen und Beleidigungen der Obrigkeit gegenüber aus und es kam sogar zu einer Schlägerei vor des Amtsbürgermeisters Haus am Weibermarkt (Wegscheiderhaus, im Besitz des Landkreises). Schon Tage vor der Fastnacht tauchten „Masquierte mit Degensäbel, Flinten, Pistohl und Hirschfänger“ auf, obwohl solches untersagt und verboten worden war. Am Vormittag des Fastnachtsdonnerstags „unterstanden sich 3 bis 4 Masquierte, die

Stadt auf und ab zu schnalzen“. Der Stadtdiener Sebastian Ertinger wurde diesen entgegengeschickt, er sollte einen herausnehmen. „Doch weilten er aber ein alter Mann, solcher ausgerißen und hinforth gelofen.“ Amtsbürgermeister Wegscheider beschwert sich bei der Verhandlung über den Vorfall, wie dass sich Bürgersöhne über die hoheitliche Verordnung hinwegsetzen, die da verbietet, „sowohl bey Tag als Nacht Incognito zue schnalzen“. Sie hätten sich bei Sternwirt Joseph Arnold wie auch beim Rot Ochsenwirt Joseph Werner „zusammengerottet und ein Complot gebildet“, um vor das Haus des Amtsbürgermeisters mit Schnalzen zu ziehen. Obwohl vor dem Haus die Wacht aus Rathsdienern, dem Bannwart, den Schaarwächtern und dem Ladknecht aufgestellt war, ließen sich die „Tumultanten“ nicht abhalten, griffen die Wacht an und schlugen diese zu Boden. Bürgermeister und Stadtamman versuchten zu schlichten, was aber nicht gelang.

Der Anführer hatte ein „schwarz gefärbtes Angesicht, rothes Leibl, weiße Hemetermel, schafbelzene Peruque aus belzernen Loggen, und an sich hangenden Hirschfänger“. Er ging etwa 15 Schritte vor den Gaißelschnalzern. Die Wacht stellte sich, „mit Stecken ausgestattet“, den Randalierern entgegen und wurde mit Hirschfängern „fuchtelnd“ bedroht. Als die Wacht auf Anordnung des Bürgermeisters erneut eingreifen wollte, wurde sie „niedergeschlagen und dieselbe auf dem Boden mit Schläg und Füeißenspringen harth tractieret“. Beim Versuch Wegscheiders, einzugreifen, hatte er „einen Streich hinderwerths an dem Kopf und Ruckhen“ abbekommen. Der gewesene Stadtamman Ulrich Hierlinger und dessen Sohn Anton, beide Lammwirte, waren die Rädelsführer. „Pfui Deifel, schambt ihr euch nicht, dass ihr den Narren nachlauffet und denselben kein Gespass laßen wollt“, schrie Hierlinger Wegscheider an, worauf Wegscheider ihm vorwarf, den kaiserlich königlichen Respekt zu versagen. Das hinderete den früheren Stadtamman nicht daran, Wegscheiders Frau und Tochter „eine Bestia, Luder und sonsten unterschiedliches“ zu beschimpfen und letztere gar anzugreifen, als sie dem niedergeschlagenen Bannwartsohn aufhelfen wollte.

Carl Königsegg von und zu Königseggwald in Aulendorf, zuständig für diesen Vorfall, meinte im Mai 1752, dass man die „Misshandlung nicht so groß, wie anfänglich beschrieben, erfunden“ werde. Seitens der Obrigkeit sehe man es als unumgänglich an, ein Gutachten zu entwerfen und für jeden Delinquenten die gebührende Leib- oder Geldstrafe anzusetzen. Erst dann

könne man reagieren. Wie die Angelegenheit ausging, ist nicht überliefert. Die übergeordnete Stelle sah die Vorkommnisse wohl nicht so schwerwiegend an und wusste vielleicht auch um mögliche Spannungen zwischen dem zurückgetretenen Amtsbürgermeister und Maler Wegscheider und Teilen der Bürgerschaft, die hier ihr Ventil fanden. Einen Hinweis auf Spannungen zwischen Verwaltung und Teilen der Bürgerschaft könnte der Protokolleintrag von 1747 geben. Amtsbürgermeister Wegscheider bringt zu Kenntnis, dass schon geraume Zeit die „ein und andere Lastschrift gegen die vorigen als jetzigen Herren“ gefunden worden seien. Da die Täter noch nicht gefasst worden seien, „sollen diese Laster- und ehrenrührige schandlose Schriften zu männlichem Beispiel per carnificem [vom Scharfrichter] auf dem Markt öffentlich verbrannt werden.“ Das war ein Akt von höchstem Warnungsgrad an die Bevölkerung. Für die Fastnacht in Riedlingen ist bedeutsam, dass hier ein maskierter Teilnehmer exakt beschrieben wurde, den es nachzumachen sich eigentlich lohnen würde.

Ist ein Kalbskopf Fleisch?

Erstaunlich, dass es immer wieder Bürger gab, die sich allen Anordnungen, Ge- und Verboten widersetzen und sich damit unter Umständen hohen Strafen aussetzten. Ein besonderer Fall wird 1779 berichtet, wonach der Riedlinger Anton Schubi angezeigt wurde, bei der Wirtin in Pflummern am Aschermittwoch eingekehrt zu haben. Er feierte den Kehraus in Pflummern, der zum Herzogtum Württemberg gehörenden evangelischen Exclave und glaubte wohl, sich so der städtischen Gerichtsbarkeit und katholischen Fastengebote entziehen zu können. Mit der Bemerkung, „er habe in Riedlingen Fasnacht gehalten, nun wolle er sich in Pflummern einäschern lassen“ ging er schon an die Grenze einer Gotteslästerung. Zeugen berichten vor dem Magistrat, sie hätten den Schubi gefragt, ob ihm das Fleisch am Aschermittwoch bei der Pflummerner Wirtin geschmeckt habe, worauf dieser aufgesprungen sei und gesagt habe, „er wolle denjenigen bey der Nasen nehmen, der behaupten wolle, das er am Aschermittwoch habe Fleisch gegessen, den dises seye nicht wahr, er habe kein Fleisch, sondern nur einen Kalbs Kopf gessen“. Weiter habe er gesagt, dass man in Riedlingen Fleisch essen dürfe, „weilen man Christo am Kreuz die Augen ausgestochen und er es also nicht sehen könne“. Auch diese Aussage grenzt an Blasphemie.

Es ist kaum anzunehmen, dass sich der Schubi hier nicht doch auf einen Vorfall bezieht, bei dem einem Kruzifix tatsächlich die Augen ausgestochen wurden, wie solches hin und wieder, in der Literatur als allgemeiner Gottesfrevler bezeichnet, vorkommt. Doch kann zu dem speziellen Vorgang in Riedlingen bislang kein Beleg gefunden werden. Erstaunlich, dass das Ratsprotokoll über keine Verurteilung des Anton Schubi für diese Äußerungen berichtet. Man weiß also nicht, wie die Verhandlung ausging und welcher Strafe sich der Lästler unterziehen musste.

Maskengruppen heute

Vielfältig ist die aktuelle Schar der Narren. Als ältestes Relikt aus dem späten 18. Jahrhundert hat sich eine Holzmaske erhalten, Kupfernäs genannt. Diese Traditionsmaske wurde vor einigen Jahren wieder aufgenommen und eine beachtliche Gruppe an Kupfernäsen zusammengestellt. Woher der Name kommt, ist unbekannt, könnte sich aber von dem Krankheitsbild „Kupfernase“ oder „Burgundernase“ ableiten lassen.

Zur größten und auch bei Familien beliebten Riedlinger Maskengruppe entwickelten sich die Boppele mit ihren „Streckscheren“ und „Saublotern“. Entstanden ist die Figur im Jahre 1936 nach einem Entwurf von



Die „Kupfernäs“.



„Weiber von der Stadt“ und Gole



Storch und Frösche



Die drei Gole



Laufmohr und Waschweib

Adolf Gröber. Alle tragen eine fröhliche Holzmaske. Der Laufmohr – Riedlinger sind bekanntlich die Mohrenwäscher – wird begleitet von einer Schar Waschweibern, die jeweils zum Auftakt der Fastnacht am Mittwochabend eine prominente, nicht in Riedlingen geborene Person zur Mohrenwäsche einladen. Derzeit prominentester gewaschener Mohr: Ministerpräsident Winfried Kretschmann, als er noch Fraktionsvorsitzender war (2009).

Natürlich darf in Riedlingen als Storchentadt der Storch als Glücksbringer auch an der Fastnacht in Begleitung von zahlreichen kleinen Froschmasken nicht fehlen. Der Mohr, eine sehr alte Großmaske aus Pappmaché, tritt in Begleitung zweier Löwen auf. Die Besenweiber genannte Maskengruppe verkörpert nach Zunftangaben eine „schaffige, durchaus freundliche Frauengestalt“. Einzelmasken sind das Doppelgesicht, vorne Mann hinten Frau oder umgekehrt, als Symbol für den scheidenden Winter und den kommenden Frühling. Diese Wandlungsfähigkeit setzt sich in der doppelt angelegten Kleidung, von der Jacke/Schürze, Hose/Rock zu den Schuhen fort. Attraktion eines jeden Auftritts sind natürlich die drei Gole mit ihren 70 Zentimeter hohen Köpfen: Dem Neuen Gole, entstanden 1890, dem Alten Gole, als Kopf gefertigt 1870, jedoch schon auf dem Umzugsbild 1866 dargestellt und der Gelbsucht. Die Träger haben Blickkontakt zur Außenwelt über den riesigen geöffneten Mund. Die würdig einherschreitenden Riesen werden bewacht und begleitet von grimmig dreinsehenden, mit Speeren bewaffneten Golebegleitern. Wieder aufgenommen wurde die

Figur des kleinen Gole, der 1928 entstand und gleichsam als Narrensamen anzusehen ist. Natürlich gibt es auch den Büttel in Uniform eines österreichischen Kavalleristen, die Gruppe der Zimmerleute, die alljährlich mit viel Zeremoniell den Narrenbaum auf dem Marktplatz aufstellen. Ohne Musik, die Stadtmusik und den Fanfarenzug ist die Fastnacht auch in Riedlingen nicht zu denken, so dass der Narrenrat als Kopf mit viel Fantasie und guten Ideen die Riedlinger Fastnacht am Laufen hält. Keine Konkurrenz, aber sehr belebend sind die „Weiber von der Stadt“, die sich, originell in Nachthaube und Nachthemd gekleidet, emanzipierten und seit über 30 Jahren ihr eigenes Kuttelmahl abhalten. Und wehe, wenn sie auf dem „Weibermarkt“ auf die gesetzten Männer treffen, geht das Gejohle von Neuem los: „Der hot en Schoppa z’viel“, ein Spruch, der schon vor hundert Jahren gerufen wurde. Für alle gilt die Lieblingszeile Ministerpräsident Kretschmans aus einem Riedlinger Lied: „Die Fasnet ist immer nur einmal im Jahr und wer sie nicht mitmacht der ist auch kein Narr.“ Und der offizielle Narrenruf? Ganz einfach: GOOOOOLEEE!

QUELLEN:

Stadtarchiv Riedlingen
 Zeitungsbande Riedlinger Zeitung
 Archiv der Narrenzunft Gole
 Archivbestand Altertumsverein 1851 e.V. Riedlingen

Fotos und Reproduktionen: Winfried Aßfalg